

Michael Blömer, Margherita Facella und Engelbert Winter (Herausgeber), **Lokale Identität im Römischen Nahen Osten. Kontexte und Perspektiven.** Erträge der Tagung ›Lokale Identität im Römischen Nahen Osten‹, 19.–21. April 2007. *Oriens et Occidens*, Band 18. Stuttgart, Verlag Franz Steiner, 2009. 340 Seiten mit 152 schwarzweißen Abbildungen.

Verfasst 2011. Vorgelegt mit freundlicher Empfehlung seitens der Redaktion der Bonner Jahrbücher.

Der vorliegende Sammelband stellt das Ergebnis einer 2007 in Münster stattgefundenen Tagung dar und nimmt sich in seiner Zielsetzung gleich zweier in der Forschung aktuell diskutierter Problembereiche an, die schon fast als Modethemen gelten dürfen: ›Identität‹ und ›Naher Osten‹. Nichtsdestoweniger wird im kurzen, von den drei Herausgebern signierten Vorwort (S. 7–12) weitgehend darauf verzichtet, eine eigene Definition beider hochproblematischer Begriffe zu liefern. Allerdings heißt es: »Verbindendes Element ist aber das Bemühen, die erkennbaren kulturellen Phänomene aus ihren lokalen Kontexten heraus zu verstehen und auf diese Weise einige Perspektiven für zukünftige Arbeiten aufzuzeigen« (S. 10). Neben einigen allgemeinen Literaturangaben findet sich daher im Vorwort nur der Versuch, kurze Inhaltsangaben der Einzelbeiträge thematisch wie argumentatorisch schlüssig miteinander in Beziehung zu setzen – ein Versuch von gewisser Überzeugungskraft, der allerdings merklich damit kontrastiert, dass dann im Band selbst wiederum die Aufsätze in strikter alphabetischer Reihenfolge der Autorennamen angeordnet sind.

Eingeleitet wird der Band durch einen Beitrag von Michael Blömer, der ›Stelen mit Darstellungen lokaler Wettergottgestalten im römischen Nordsyrien‹ (S. 13–48) behandelt und zu zeigen versucht, dass die übliche Verknüpfung des mit Blitzbündel und Doppelaxt auf einem Stier stehenden Gottes mit Jupiter Dolichenus in Anbetracht der Vielzahl regionaler Wettergottheiten allzu simplizistisch ist. Hierbei stellt Blömer auch eine 2007 auf dem Gipfelplateau des Dülük Baba Tepesi (bei Gaziantep) entdeckte Stele vor, welche den Gott von Doliche und seine Parhedros zeigt und dabei zwar teils römischer Ikonographie (Opferszene) und Darstellungskunst folgt, gleichzeitig aber ganz in lokaler vorrömischer Bildsymbolik verankert ist.

Peter W. Haider vergleicht in seinem Aufsatz ›Religiöse Vorstellungen in Ninive und Assur während der hellenistischen und parthischen Ära‹ (S. 49–74) die kulturelle Entwicklung lokaler Gottesvorstellungen und hebt hervor, dass die Präsenz einer griechisch-makedonischen Kolonie in Ninive zur Überlagerung des örtlichen Pantheons mit dort als typisch hellenistisch geltenden Gottheiten wie Tyche, Sarapis und Isis sowie zur Prädominanz des Griechischen in

den Inschriften führte, während in Assur Hellenisierungseffekte fast nur in der Tempelarchitektur greifbar sind, während der alte assyrisch-babylonische Götterhimmel bis in die parthische Zeit präsent blieb und die Inschriften auf Aramäisch abgefasst sind.

Udo Hartmann untersucht hierauf ›Orientalisches Selbstbewusstsein im 13. Sibyllinischen Orakel‹ (S. 75–98). Er versucht, durch die Exegese des Textes den Autor des um 260 n. Chr. datierten Textes als einen Mann zu bestimmen, dessen doppelte Identität (syrischer Jude einerseits, römischer Bürger andererseits) die ambivalente Natur des Orakels nachvollziehbar machen soll, in dem sowohl Sorge um das Reich in seiner Gesamtheit als auch Wertschätzung lokaler orientalischer Dynamik (Uranius Antonius; Odainathus) wahrzunehmen sind. Der Westen des Reichs mitsamt Italien wird somit gleichsam an die Peripherie verlagert; selbst Usurpatoren erscheinen in ihrer Funktion als Verteidiger Syriens gegen die Perser als legitime Vertreter des Reichs in seiner Gesamtheit.

Die Funktion des Kaiserkults für die Loyalitätsbekundung formal unabhängiger orientalischer Klientelstaaten steht dann im Mittelpunkt der längeren Abhandlung von Andreas Kropp zu ›King – Caesar – God. Roman imperial cult among Near Eastern ›client‹ kings in the Julio-Claudian period‹ (S. 99–150), in welcher der Autor die vier für die julisch-claudische Zeit nachweisbaren nahöstlichen Augusteae, also dem Kaiserkult gewidmeten Bauten, untersucht (Sebaste, Caesarea, Pnias und Faqra), von denen die ersten drei als herodianische Anlagen in römischer Bautradition stehen, während Faqra, welches laut Kropp um 44 n. Chr. im Kontext der staatlichen Besitzwechsel (Ituräer–Römer–Agrippa II) wohl durch die örtliche Bevölkerung in Auftrag gegeben wurde und an lokale Traditionen anknüpft.

Achim Lichtenberger untersucht in ›Tyros und Berytos. Zwei Fallbeispiele städtischer Identitäten in Phönikien‹ (S. 151–176) die schwierige Frage nach dem Fortleben beziehungsweise der Neuerfindung phönizischer Identität bis in severische Zeit. In Anbetracht des Fehlens relevanter archäologischer Quellen geraten vor allem die Münzen in den Blickpunkt des Interesses und offenbaren eine historisierende Rückbesinnung auf die phönikische Vergangenheit, die allerdings zum einen als Reaktion auf die übergeordnete römische Reichsidentität zu betrachten ist, zum anderen aber auch der Konkurrenzlage der beiden Städte verpflichtet ist, welche römische und phönizische Identität in rivalisierender Weise in unterschiedlichem Grade propagandistisch hervorkehrten, gab sich doch das bereits 15/14 v. Chr. Kolonie gewordene Berytus generell ›römischer‹ als das erst unter Septimius Severus in den Rang einer Kolonie erhobene Tyros.

Fergus Millar liefert in ›Libanios' Vorstellungen vom Nahen Osten‹ (S. 177–188) eine gekürzte deutsche Fassung seines Aufsatzes ›Libanius at the Near

East« (Scripta classica Israelica 26, 2007, 155–180, vgl. hierzu Anm. 20 S. 186). Hauptthese seines Essays ist die Feststellung, dass Libanios' Bild des Nahen Ostens wesentlich das einer von der griechischen Polis-kultur bestimmten Welt ist, wodurch jede Möglichkeit zur Wahrnehmung von Mischphänomenen oder semitischen Elementen automatisch verhindert wird, was freilich durch die Tatsache ein wenig verständlich gemacht wird, dass Syrisch im vierten Jahrhundert wenigstens vom Standpunkt des Libanios aus wohl noch kaum als Literatursprache zu bezeichnen war.

Lokaler Synkretismus zwischen römischen und einheimischen Bauformen rückt in den Mittelpunkt des Aufsatzes von Werner Oenbrink mit dem Titel »... nach Römischer Art aus Ziegelsteinen ...« Das Grabmonument des Gaius Iulius Samsigeramos im Spannungsfeld zwischen Fremdeinflüssen und lokaler Identität« (S. 189–222). Der Autor versucht, das Grab des Gaius Julius Sampsigeramos aus Emesa in einen lokalen Kontext zu stellen und Anklänge an die römische Architektur als Zeichen für eine persönliche Nähe zur Reichsidentität herauszuarbeiten, welche allerdings eine Verwurzelung in lokalen Traditionen keineswegs verhinderte.

Andreas Schmidt-Colinet beschreibt in seinem kurzen Beitrag »Nochmal zur Ikonographie zweier palmyrenischer Sarkophage« (S. 223–234) die wohl aus einer einzigen Werkstatt stammenden, vor wenigen Jahren entdeckten Sarkophage Nr. 2677B/8983 und Nr. 2723B/9160 (Palmyra Inv.) und versucht, hierdurch den palmyrenischen Synkretismus von Lokaltradition und Reichskunst zu beschreiben, welcher nicht nur die Sarkophage prägte, sondern sicherlich auch ihren architektonischen Rahmen.

Michael Sommer untersucht in »Imperiale Macht und lokale Identität. Universalhistorische Variationen zu einem regionalhistorischen Thema« (S. 235–248) das Zusammenspiel zwischen regionaler und imperialer Identität. Der Verfasser versucht zunächst – als einziger Beiträger des Bandes – die Kategorien »Reich« und »Identität« programmatisch zu definieren. »These 1: Das Imperium Romanum ist eine spezifische Variante des einen universellen Typus »imperiale[r] Herrschaft«; »These 2: Identität ist nicht per se vorhanden, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt, dessen elementare Voraussetzung Differenz ist«. Anschließend widmet er sich zweier Fallstudien, in denen er die Interaktion zwischen lokalem und römischem Recht zum einen und die Beeinflussung mythologischer Darstellungen durch einheimische Traditionen zum anderen in den Blick nimmt, wobei vor allem die Freiwilligkeit der Übernahme römisch-hellenistischen Kulturguts hervorge-

hoben wird, welches überaus praktische materielle, institutionelle, wirtschaftliche, technische und juristische Vorteile bot, ohne mit autochthoner Identität unvereinbar zu sein, und das somit wirkungsvoll Integration ermöglichte, aber nicht Assimilation erzwang.

Abgeschlossen wird der Sammelband durch den Beitrag von Oliver Stoll mit dem Titel »Kentaur und Tyche – Symbole städtischer Identität? Resaina, Singara und ihre Legionsgarnisonen im Spiegel städtischer Münzprägung« (S. 249–340), bei dem es sich eigentlich eher um eine kleine, fast einhundertseitige Monographie handelt, welche allein schon daher ein wenig aus dem Rahmen des Bandes fällt. Durch eine präzise und umfassende Analyse der städtischen Münzen Resainas und Singaras aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts kann gezeigt werden (leider ohne eine einzige Abbildung), wie wichtig die Eigenschaft als Garnisonsstadt für die Formulierung kommunaler Identität war, welche zum einen weiterhin die Symbolik indigener Traditionen pflegte, zum anderen aber wesentlich die Präsenz der Legion als eigentlich sinnstiftenden Faktor umfasste.

Ein Stellenregister oder ein Index fehlen; auch findet sich leider kein abschließendes Fazit. Nun misst sich die Qualität eines Sammelbandes keineswegs, wie oft in Rezensionen suggeriert, an der Qualität von Einleitung und Schluss, welche ja erfahrungsgemäß eher um die Einzelbeiträge herumkonstruiert sind, als dass sie diese tatsächlich auch inhaltlich zwingend bedingten. Nichtsdestoweniger mag in vorliegendem Fall zu Recht bedauert werden, dass in Anbetracht der im Vorwort hervorgehobenen Aktualität der präsentierten Fragestellung eine allen Aufsätzen gemeinsame Arbeitsdefinition zum Begriff der Identität fehlt, und – trotz der üblich gewordenen Beteuerung der Ablehnung des herkömmlichen »Orientbegriffs« (S. 7) – eben keine Begründung gegeben wird, wieso der Nahe Osten (abseits geographischer Akzidentien) nun trotzdem offensichtlich als ein wissenschaftlich einheitlich abzugrenzender Raum betrachtet werden kann, wie durch Titel und Vorwort suggeriert wird. (Übrigens wird der Begriff des »römischen Nahen Ostens« recht großzügig gesehen, da er auch Ninive und Assur umfasst.) Sicherlich handelt es sich bei den Einzelbeiträgen um wertvolle Fallstudien, doch lässt sich eine gewisse Disparität des Gesamten nicht verschleiern, so dass der Untertitel »Kontexte und Perspektiven« sicherlich für die meisten behandelten Einzelthemen zutrifft, für die übergeordnete Fragestellung aber doch wenig ergebnisreich ist.